

«Oft musste ich ganz hinten sitzen»

Mit Autismus in der Regelklasse Jonas Ulrich (24) aus Adliswil ist Autist. Seine Schulzeit hat er auf eigenen Wunsch mehrheitlich in der Regelschule absolviert. In der Oberstufe wurde das schwierig.

Sibylle Saxer

Konzentriert rührt Jonas Ulrich in der Chromstahlpfanne. Der 24-jährige Adliswiler mit dem direkten Blick ist dabei, die Fruchtmasse aus verschiedenen Beeren aufzukochen. Er hält sich etwas angespannt am Pfannengriff fest. Und ist froh, dass seine Mutter, Nicole Ulrich-Neidhardt, nicht weit weg ist. Denn sie weiss genau, wie stark die Masse aus Brombeeren, Himbeeren und Erdbeeren blubbern muss, bis der Zitronensaft und der Zucker hinzugefügt werden können.

Für Jonas Ulrich ist das Konfikkochen nämlich eine komplexe Tätigkeit. Denn er hat die Diagnose Autismus. Er hat dadurch einen hohen Unterstützungsbedarf. Er kann zum Beispiel nirgends allein hingehen, denn bei zu vielen Reizen kann er sich nicht mehr orientieren. Seine Wahrnehmung orientiert sich an Details, ist intensiv, aber fragmentiert. Sich nicht in den Wahrnehmungssplitteln zu verlieren, sondern diese zu einem kohärenten Bild zusammensetzen, kostet ihn enorme Anstrengungen. Seine Mutter sagt: «Eine einfache Tätigkeit wie das Aufkleben von Etiketten der Konfigläser musste er jahrelang üben. Denn es ist für ihn eine grosse Herausforderung, sich etwas räumlich vorzustellen.»

Heute kann Jonas Ulrich das. Und noch vieles mehr, wie zum Beispiel Konfi verkaufen, das Geld dafür einkassieren und das Rückgeld berechnen. Dies nicht zuletzt, weil seine Eltern sich jahrelang dafür eingesetzt haben, dass er die bestmögliche Ausbildung bekommt.

Lesen und schreiben lernen?

Aufgrund seiner Diagnose war Jonas Ulrich 2003 zunächst in eine heilpädagogische Schule eingeschult worden, wo er niemanden kannte. «Wir haben einen Kindergarten im Quartier, aber es schien damals klar zu sein, dass er da nicht hingehört», sagt Nicole Ulrich-Neidhardt. Dabei sei es gerade für Menschen mit Autismus wichtig, sich im bekannten Quartier bewegen und ein soziales Netz aufbauen zu können. Denn ihr Verständnis für die Gefühle, Gedanken und Vorstellungen anderer müssen sie im Vergleich zu neurotypischen Menschen immer wieder trainieren. Soziale Interaktionen sind für Autisten hochkomplex und mit grosser Anstrengung verbunden.

«Als Jonas ins Alter kam, in dem er hätte lesen und schreiben lernen sollen, und wir zum Ausdruck brachten, dass wir das möchten, wurden wir von vielen fragend angeschaut», erzählt Nicole Ulrich-Neidhardt. «Warum soll Jonas lesen und schreiben lernen?» Ich weiss nicht, wie oft wir das gefragt wurden.» Für Jonas selber, der eine ältere Schwester hat, war seinerseits klar: «Ich wollte in die normale Schule.»

Die Einschulung von Jonas Ulrich ist in eine Zeit gefallen, in der die Diskussion darum, wie sonderpädagogische Massnahmen am besten umgesetzt werden, in der Schweiz intensiv war.



«Früher wollte ich auf einer Bank arbeiten», sagt Jonas Ulrich. «Aber nun bin ich Konfikkoch.» Fotos: Patrick Gutenberg



Eine klare Ordnung hilft Autisten dabei, sich zurechtzufinden.



1500 Gläser Konfi produzieren Jonas Ulrich und seine Mutter pro Jahr.

Jonas Ulrich wurde 2006 als eines der ersten Kinder mit besonderen Bedürfnissen in die Regelschule von Adliswil integriert. Es habe ihm sofort gefallen. «Ich habe in der normalen Schule viel mehr gelernt», sagt er. Viele Kinder und auch seine erste Lehrerin seien nett gewesen mit ihm. «Einige aber auch nicht.»

Er habe zum Beispiel Lehrer gehabt, die ihm einen Platz in der hintersten Reihe zugewiesen hätten. «Eine Lehrerin hat mir auch gesagt, ich solle mir doch endlich Mühe geben und mich konzentrieren. Aber das scheisse mich offenbar an. Das fand ich nicht nett. Sie wusste doch, dass ich eine Autismus-Diagnose habe.»

Fehlendes Verständnis

Seine Mutter bestätigt, es sei jeweils auf die Lehrperson angekommen, wie gut es gegangen sei. «Wir haben festgestellt, dass viele Lehrerinnen und Lehrer in ihrer Ausbildung gar nicht darauf vorbereitet werden, Kinder mit besonderen Bedürfnissen zu unterrichten. Sie können die Ausbildung durchlaufen, ohne

«Ich bin so froh, dass wir uns durchgesetzt haben. Jonas ist viel weiter, als wir je gedacht hätten.»

Nicole Ulrich-Neidhardt
Mutter von Jonas

sich Diversity-Kenntnisse aneignen.» Neben dem fehlenden Know-how habe aber vor allem immer wieder fehlendes Verständnis von Lehrpersonen die Situation erschwert.

Sehr deutlich habe sich das gezeigt, wenn es um Extras wie Schulreisen oder Klassenlager gegangen sei. «Für eine Lehrerin war es beispielsweise klar, dass Jonas nicht mit ins Klassenlager kann. Eine andere hat dagegen extra für ihn ein Klassenlager in der Nähe durchgeführt. So konnte er zwischendurch eine Nacht

nach Hause kommen, seine Eindrücke verarbeiten und dann wieder mit dabei sein.»

Nicole Ulrich-Neidhardt, die einen Masterabschluss in Wirtschaftsinformatik und einen Bachelor in Theologie hat, hat ihre beruflichen Pläne zugunsten ihres Sohnes aufgegeben. «Mit meinem Mann praktizieren wir die klassische Rollenverteilung – er arbeitet, ich schaue zu Hause nach dem Rechten.» Immer wieder war sie im Schulzimmer im Einsatz. «Jonas war und ist auf Assistenzen angewiesen. Wenn jemand ausgefallen ist, gab es in der Regel keinen Ersatz. Dann bin ich eingesprungen.»

Bis in die zweite Sek ist Jonas Ulrich in die Regelschule gegangen. Denn Ulrichs waren überzeugt, dass das der richtige Weg für ihn sei – sie mussten diesen aber von der Schule teilweise einfordern. «Ich bin so froh, dass wir uns durchgesetzt haben. Jonas ist viel weiter, als wir je gedacht hätten.» Mit dem Lesen und Schreiben habe sich ihm eine neue Welt aufgetan. «Er hat oft Mühe, sich mündlich auszudrücken.

Aber schriftlich kann er sich differenziert äussern und chattet beispielsweise auch mit verschiedenen Leuten, mit denen er in der Schule war. Und fängt jetzt sogar an, sich per Whatsapp zu verabreden.»

«Zur Inklusion verpflichtet»

Nicole Ulrich-Neidhardt hat kein Verständnis dafür, dass aktuell insbesondere bürgerliche Politiker Stimmung machen gegen die schulische Integration und sich viele Menschen in Umfragen dagegen aussprechen. «Nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich der Gedanke durchgesetzt, dass es Menschenrechte braucht, dass diese für Kinder, Frauen und Menschen mit Behinderung gelten sollen.» Es habe zwar lange gedauert, bis die Schweiz die UNO-Behindertenrechtskonvention unterschrieben hat – nämlich bis 2014. «Aber sie hat es getan und verpflichtet sich damit zur Inklusion. Das heisst, die Gesellschaft muss eine für alle sein, die Schule auch.»

Jonas Ulrich hätte eigentlich auch die Sekundarschule in

Serie über Integrative Förderung, Teil 2

Im Jahr 2005 wurde das aktuelle Zürcher Volksschulgesetz verabschiedet. Darin enthalten ist die Vorgabe, dass Schülerinnen und Schüler mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen und besonderem Bildungsbedarf «wenn möglich» in der Regelklasse unterrichtet werden sollen. 18 Jahre später kommt immer öfter die Forderung nach der Wiedereinführung von Kleinklassen auf. Ist das integrative Schulmodell gescheitert? Und wenn ja, woran? Diese Zeitung hat mit betroffenen Schülern, Eltern, Lehrerinnen, Heilpädagogen, Schulpsychologinnen und Politikern gesprochen. Dies ist Teil 2 von 4. Bereits erschienen ist das Interview mit Schulpsychologin Marijana Minger. (red)

Adliswil beenden wollen. «Die Lehrpersonen wollten jedoch keine Heilpädagogin und auch keine Autismusberatung beziehen», sagt seine Mutter. Jonas sei aus den meisten Lektionen ausgeschlossen und in einem separaten Raum unterrichtet worden. «Niemand kontrolliert die Qualität der integrativen Sonderschulung. Jonas wurden wichtige Massnahmen vorenthalten. Deshalb hat es keinen Sinn mehr gemacht.» Bis zum Ende der offiziellen Schulzeit hatte ihr Sohn darum eine Einzelschulung. Allerdings nur zwölf Lektionen pro Woche. Den Rest der Zeit hat seine Mutter ihn betreut.

Selbstständigkeit als Ausweg

Doch Ulrichs war klar: Jonas braucht eine Ausbildung. Darum hat er ein zehntes Schuljahr besucht und eine Ausbildung zum Haushaltpraktiker gemacht. «Wir haben gesehen, dass das Arbeiten in der Küche ihm entspricht.»

Als es dann um die Frage ging, wo Jonas arbeiten sollte, sind Ulrichs zum Schluss gekommen, dass ein eigenes Unternehmen die beste Lösung wäre. «Rüsten, Zitronen auspressen, Deckel zuschrauben, das sind lauter Arbeiten, die Jonas gerne und gut ausführt.» Aber es sei wichtig, dass er dies in seinem Tempo tun könne. «Wir kennen verschiedene Autisten, die an einer von der IV zugewiesenen Arbeitsstelle dermassen unter Druck kommen, dass sie eine Depression oder Angststörung entwickeln und mit 20, 25 Jahren so krank sind, dass sie nur noch im Bett liegen. Wir wollen, dass Jonas gesund bleibt.»

Darum haben Ulrichs 2015 die Konfitürenmanufaktur Autpartners gegründet. «Früher wollte ich auf einer Bank arbeiten», sagt Jonas Ulrich. «Aber nun bin ich Konfikkoch.» 1500 Gläser Konfi produziert Autpartners pro Jahr. Leben kann der junge Mann, der eine IV-Rente und Ergänzungsleistungen bezieht, davon nicht. Er sagt aber: «Die Arbeit in der Küche und der Kontakt mit den Kunden im Laden und an den Marktständen gefällt mir.» Sagts und stellt 34 Konfigläser in einer akribisch geraden Reihe auf, um sie reihum aufzufüllen.